

Beilage-Preis
In den bei Subscribenten 1/20 A
In den bei Einzelkäufern 1/10 A
Wöchentlich die Hälfte, halbes
Jahres 1/20 A
Wöchentlich die Hälfte, halbes
Jahres 1/10 A

Zeitung

Beilage-Preis
In den bei Subscribenten 1/20 A
In den bei Einzelkäufern 1/10 A
Wöchentlich die Hälfte, halbes
Jahres 1/20 A
Wöchentlich die Hälfte, halbes
Jahres 1/10 A

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Dienstag 24. März 1896.
Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.
Verleger: S. W. Gumboldt & Co. Halle a. S.

Deutsches Reich.

Ueber die Mittelmeerreise des Kaiserpaars sind, wie bereits hier telegraphisch gemeldet wurde, folgende Dispositionen getroffen worden. Die Ankunft in Genoa erfolgt, wie bereits berichtet, Dienstag Nachmittags 5 Uhr 20 Minuten. Das Kaiserpaar geht dann sofort in See und trifft am 25. v. M. Nachmittags 5 Uhr in St. Peter ein, wo es mit dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Preußen zusammenkommt. Der Aufenthalt in Neapel währt bis zum 31. d. M. Vom 1. bis zum 5. April verbleibt das Kaiserpaar in Palermo. Dann folgt eine mehrtägige Küstenfahrt nach Benevento, wo die Kaiserliche Familie am 11. eintrifft. Dort findet die Zusammenkunft mit dem kaiserlichen Königsprinzen statt, deren Gäste das Kaiserpaar während des verbleibenden Aufenthaltes in Benevento ist. Vier soll auch das Palmenzweigen mit dem Könige und der Königin von Rumänien stattfinden. Am 13. April Abends erfolgt dann die Abreise nach Wien, wo der Aufenthalt bis zum 17. April dauert. In welchem Zuge der Kaiser noch an der großen Wiener Frühjahrsparade theilnimmt. Am selben Abend trifft der Kaiser über München nach Karlsruhe, wo er sich bis zum 19. zur Kurabfahrt aufhält. Die Kaiserin reist bereits am 14. von Wien zurück und begleitet die beiden ältesten Prinzen nach der Kaiserin nach Wien. Am 19. April Abends 5 Uhr trifft der Kaiser in Coburg ein und nimmt dort an den Veranlassungsfeierlichkeiten der jüngsten Tochter des Herzogs Alfred, der Prinzessin Alexandra, mit dem Erbprinzen von Sachsen - Weimars - Gotha. Die Kaiserin kommt von Wien aus direkt an den Hofbesuchlichkeiten nach Coburg. Von dort aus reist nach der Kaiserin nach der Kaiserin zur Kurabfahrt, die am 22. d. M. stattfindet. Dort ist der Monarch Gast des Großherzogs von Weimar. Am 25. begibt sich der Kaiser zum Großen Garten nach Schütz zur Kurabfahrt und tritt am 29. die Kurreise nach Berlin an, wo er am 1. Mai der Eröffnung der Berliner Gewerbeausstellung beizuwohnen gedenkt. Nachdem den Aufenthalt auf der Kurabfahrt und dem in Schütz wird der Kaiser am 23. April den König von Sachsen besuchen und zwar auf Schloss Strieschen.

Der Großherzog von Baden hielt am Sonntag bei dem Banquet zur Feier der 25jährigen Kriegserinnerung des 1. Badien Leibdragoon-Regiments eine Ansprache, in der er Kaiser Wilhelm I. rühmend gedachte. Er war es, der das Gefallen hat, was wir heute feiern können. Mit der Armee hat er das Deutsche Reich geschaffen. Denken wir stets daran und an die Kaiserin, wenn Sie leben können, daß es nicht darum handelt, uns dieses große Gut zu verlieren und, was thun fern zu halten alle jene Gefühle, die das Volkesehnen vernichten und verderben wollen. Hieran festzuhalten will ich in zwei Ausdrücken erinnern: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“ und den letzten Wunsch, sprich des großen Kaisers, „Ich habe keine Zeit, mehr zu sein.“ Diese wollen wir uns zum Vorbild nehmen, niemals Zeit haben, müde zu sein, immer bereit sein zu neuen Thaten und Kämpfen.

Zum Regententhum in Sippe liegt eine bedeutende Meldung vor. Berlinerblätter hatten nämlich behauptet, daß in der Mittwochs-Sitzung des Königlich Preussischen Landtags die Regentenschaft durch den Prinzen Adolf verurtheilt. In sämtlichen Preussischen Tageszetteln findet sich nun eine von sämtlichen Abgeordneten des Landtages, außer den ledig freigeinigten Mitgliedern, unterzeichnete Erklärung, worin die 15 Herren sagen, daß sie 1) die in Sippe bestehende Regentenschaft des Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe als vollständig zu Recht bestehend anerkennen und 2) der Behauptung, daß die thätliche Ausübung der Regentenschaft von Landtag verurtheilt werde, entschieden widersprechen. Damit ist die Angelegenheit geklärt und mehrere Vermuthungen, welche die Stimmung im Lande Sippe-Deinhold als unzufrieden bezeichnen dürfen als das erkannt werden, was sie eigentlich sind: Auslassungen von Gruppen, deren Interesse auf anderem Gebiete als auf dem der Aufrechterhaltung des Friedens im Innern des kleinen Landes liegen.

Der Geburtstagsfest des Fürsten Bismarck wird am 1. April d. J. im Gegensatz zu den früheren Jahren stiller gefeiert werden. Der Fackelzug, den die Hamburger dem Fürsten in gewohnter Weise alljährlich bringen, wurde auch diesmal angenommen, da der Fürst dem Wunsch seiner Nachbarn nicht entgegenzutreten wollte; dagegen werden andere Deputationen voranschickend nicht empfangen werden. Die ganze Feier wird in diesem Jahre sich auf eine Familienfeier beschränken, zu welcher nur einige innere Freunde eingeladen werden. Das Allgemeinbefinden des Fürsten Bismarck ist nach wie vor recht zufriedenstellend; allein man ist in der Umgebung des Fürsten erklärlichweise darauf bedacht, jede Anfrischung von dem Fürsten fernzuhalten.

Der Bundesrath hat gestern gegen 10 Uhr im Sitzungssaale des Reichstages zur Beschlußfassung über das vom Reichsfinanzsekretär Grafen Solldorff ausgearbeitete neue Finanzgesetz zusammen. Es folgte hiernach verhandelt wurde und vorbehaltlich eines neuen Finanzreformplanes die Ueberlässe des laufenden und des nächsten Etatsjahres zur Hälfte den Einzelstaaten überwiehen und zur anderen Hälfte zur Reichsfinanzverwaltung verwendet werden. Der Bundesrath hat der Vorlage zustimmend. Die Vorlage gelangte beim Beginn der Sitzung bereits im Reichstage zur Vertilgung.

Dem Reichstage ist die nach den Vorschriften des Reichstags in zweiter Lesung beschlossene Berechnung der für das Etatsjahr 1896/97 zur Deckung der Gesamtansgaben des ordentlichen Etats aufzubringenden Matrikularbeiträge zugegangen. Ingesamt stellen sich danach die veranschlagten Matrikularbeiträge auf 410,061,113 Mark. Davon gehen die Anteile an dem Ueberschuße des Etatsjahres 1894/95 auf 7,445,283 Mk. ab, so daß noch zu zahlen bleiben 402,615,829 Mk. d. i. im Vergleich mit dem laufenden Etatsjahre, wo die hier zu zahlenden Matrikularbeiträge 396,000,067 Mk. betragen, um 6,615,762 Mk. mehr. An diesem Ober der zur

zahlenden Matrikularbeiträge sind alle Bundesstaaten mit Ausnahme von Baden und Elsaß-Lothringen beteiligt, die 5592 und 1271 Mk. weniger als im laufenden Etatsjahre zu zahlen haben. Da die Verteilung der Matrikularbeiträge auf die einzelnen Bundesstaaten nach der Kopfzahl der Bevölkerung erfolgt, hat Preußen den größten Anteil, mehr als die Hälfte der Gesamtsumme, zu zahlen, und zwar 242,927,702 Mk. gegen 238,179,941 Mk. i. J. 1895/96, d. h. 9,747,761 Mk. mehr. Den geringsten Theil zahlt Schaumburg-Lippe mit 804,834 Mk. Nicht zahlend folgen Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden mit 50,088,351, 27,288,033, 18,294,312 und 14,058,270 Mk.

Nach den Vorschriften des Reichstags in zweiter Etatsberatung wird die Gesamtansgaben für 1896/97 auf 1,255,318,264 Mark festgelegt. Von den fortzubehaltenen Ausgaben des Etatsentwurfs sind 9160 Mark abgelegt worden. Im Etat des Reichstags ist ein Mehrbetrag von 38,700 Mark vorgekommen. Die einmaligen ordentlichen Ausgaben sind um 2,706,629 Mark, der außerordentliche Etat um 1,191,800 Mk. getrigert worden. Die für 1896/97 in Aussicht zu nehmenden Matrikularbeiträge würden sich danach auf 410,065,880 Mark oder auf 14,605,813 Mark mehr als im laufenden Etatsjahr beschleunigen.

Wenngleich die parlamentarischen Bewegungen über die Angelegenheit des Sturms in der Presse nach drei, Freunde und Feinde des Genannten melden sich zu Worte. Versuche und Unterbreifen sprechen und schreiben über die Peters - Affaire. Wir stehen objektiv diesen Treiben gegenüber und erachten es als die einzige und allerdings wichtigste Aufgabe der Presse, Unklarheiten und Verwirrungen zu beseitigen und Unwahrheiten, wie sie neuerdings auch angeblich officios verbreitet werden, entgegen zu treten. Die Disziplin - Unternehmung, die Dr. Peters gegen sich beantragt hat, ist im Gange, sie braucht durchaus nicht so lange zu dauern, wie A. B. über hätte es wohl im Secret der Mächtigkeit gelegen, die vom Abgeordneten Bebel am Freitag, den 13. März vorgebrachten Anklagen, am 14. März von Bundesrathliche aus gründlich zu überlegen. Die beiden Begleiter des Herrn Peters am Alima-Bisharo, welche an dem Kriegsgerichte über den Neger und das Negermädchen theilnahmen, weihen durchaus nicht „unbefandt“ an, und auch nicht wie die „Germania“ annimmt, etwa in Süditalien, sondern Herr Jaume ist z. B. in Berlin und Herr von Wechmann 3/4 Gienbahnstunden von Berlin entfernt. Außerdem ist der angeklagte Dr. Peters in Berlin. Es wäre also sehr leicht möglich gewesen, die genannten drei Herren am Sonnabend schon verantwortlich zu vernehmen und am selben Tage, oder doch mindestens am Montag, den 16., deren Aussagen den Reichstags mitzuthellen, wobei ja gleich eine event. eifliche Erklärung des Herrn Peters, daß er niemals einen Brief des Inhalts, wie Herr Bebel ihn mitgetheilt, geschrieben hätte, verlesen werden können. Die Unternehmung wegen des Briefes hätte ja trotz alledem durch Vernehmung des angeblichen Absenders ihren Fortgang nehmen können. Die öffentliche Meinung wäre beruhigt worden und wir würden die ganze unbedeutende Diskussion im Reichstag und nun in der Presse vollständig abgeklüftet gesehen haben. Die Auffassung des Reichstags wäre um so wirkungsvoller gewesen, wenn von Bundesrathliche aus die Mittheilung erfolgt wäre, daß in der „Hirichungsangelegenheit“ bereits zweimal Unternehmung stattgefunden und beide Unternehmungen eine Befragung Dr. Peters nicht ergeben haben, wie ja seine danach auf Vorschlag der Kolonialabtheilung erfolgte Ernennung zum Landesbauplanm von Tanganyika schlüssig bewies.

Zur Angelegenheit des Ceremonienmeisters v. Koge erzählt man sich in der Hofgesellschaft, der Kaiser habe das ehrengerichtliche Urtheil des Königs-Alanen-Regiments in Hannover gegen Herrn von Koge in eine Abänderung verwandelt. Inwiefern diese Aktion sich mit den thätlichen Verhältnissen deckt, läßt sich bei der strengen Discretion, die in der Angelegenheit noch heute beobachtet wird, zunächst nicht feststellen.

Wie das „N. Z.“ zu wissen glaubt, sind die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Japan bereits so weit vorgeht, daß in den aller nächsten Tagen die Unterzeichnung der Abmachungen zu erwarten steht.

In Bezug auf die in Aussicht gestellte Vorlage des Organisationsplanes für das Handwerk wird gegenwärtig in der Presse ein höchst merkwürdiges Spiel getrieben. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat bekanntlich die von Freireimiger Seite gebrachte Mittheilung bestritten, daß der Reichliche Organisationsplan dem Staatsministerium bereits zugegangen sei. Die Freireimige „Liberaler Correspondenz“ hält die Mittheilung trotzdem aufrecht und fügt hinzu, dies sei von maßgebender Stelle dem Vorstehenden der Kommission zur Vorbereitung des Handwerksammer-Beschlusses zugegangen. Wozu daran wohl ist, wollen wir hier nicht unteruchen. Angehendlich hat die Mittheilung den Zweck, einen Journalistenbericht der vorgenannten Kommission zu verfeinern. Vorstehender der Handwerksammerkommission ist bekanntlich der Abg. Hoffmann. Unter ihm hat die Kommission nur eine Sitzung gehabt, und zwar am 21. Januar. Es wurde damals einstimmig beschlossen, sich bis zur Vorlegung des Reichlichen Organisationsentwurfs zu vertagen. Gleichzeitig erließ der Vorstehende den Auftrag, eine neue Sitzung anzusetzen, falls bis Mitte März der Entwurf nicht an den Reichstag gelangt sein sollte. Dieser Termin ist abgelaufen, man versteht jetzt, den Abg. Hoffmann an der Erfüllung seines Auftrages zu verhindern. Wir halten das ganze für ein

unwürdiges Spiel, bei dem das Handwerk wieder einmal die Fede bezahlen soll. Unseres Erachtens hat Herr Hoffmann die Pflicht, sich durch die Drahtzieher nicht beeinflussen zu lassen, sondern unerschrocken dem ihm ertheilten Auftrage gemäß die Kommission einzubereiten, die Arbeiten zu beenden und Bericht an Plenum zu erstatten. Nur so kann die dem Handwerk verbrochene Organisation in Fluß kommen. Andererseits würde sie dem Wunsch der Freireimigen gemäß in Verwirrung geraten.

Der „Vorwärts“ ist sehr unglücklich über die hohen Ertragsverluste des Entenruders des bekannten Kaiserlichen Gnaden-Griffes zuerkannt worden. Er meint, es handle sich doch nur um ein „verlorenes Stück Papier“, und die Thäter seien überzagt gemein, keine verdächtige Handlung zu begehen. Es ist doch aber merkwürdig, daß diese Thäter sich dem der größten Feindschaft befehligen und nicht einfach die Erlaubnis zur „Entwendung“ jenes „verlorenen Stückes Papier“ nachgelassen haben. Wenn weiter der „Vorwärts“ ausführt, das Urtheil liege nur „einen neuen schlagenden Beweis, in welchem (sic!) Gegenstand sich nach und nach unsere Macht in der Richtung der allgemeinen Volkserziehung“ zeigt, so besagt er hiermit in Wirklichkeit nur, daß ihm das deutsche Volk vertrauenswürdig anders, und er erblickt auch in der rechts-würdigen Zeugnissung von Schriftstücken, die feinerer „Mammon“ darstellten, eben einen Diebstahl.

Ägypten.

Zur englisch-ägyptischen Dongola-Expedition

Nichts wäre verkehrter, als den britisch-ägyptischen Zug nach Dongola als einen militärischen Späzergang zu betrachten, dessen Gelingen in Folge der Abreise im Mahdewich von vornherein gesichert, denn trotz der ermüthigenden Schilderungen Elain Pacha über die militärischen und politischen Zustände im Reich der fassen Propheten ist man doch nicht ganz frei von Sorgen, ob nicht das Trüben einer künftigen Katastrophe über die Briten heraufbeschworen werden könnte. Die englische Expedition ist im Uebermaß eine Aufstellungsbewegung, aus der erst dann ein wirklicher Eroberungszug werden soll, wenn sich herausstellt, daß die Wüsten des Mahdewichs weitaus weniger geringe geworden ist, als sie in den Tagen Hicks Pacha's und Gordon's gewesen ist. Nach den Angaben Elain Pacha's, die auf mehr den zehn-jährigen Beobachtungen beruhen, ist der höchste Stand der Truppen des Chalifen Abdullahi mit 34,350 gegenwärtigen Negern und Arabern, 6000 Reitern und 64,000 Ganenreitern zu beschreiben, die 75 Geschütze mit sich führen, 40,000 Gewehr- und 20,000 Säbel- und 22,000 Kammeln, denen der Chalif abgeschrieben wurde, um es leichter zu machen. Der Heil sind all ein- und doppeltwellige Percussionsgewehre. Von den Pferden vermöchte kaum die Hälfte einen mäßigen Feldzug auszuhalten. Von den 64,000 Schuweit- und Ganenreitern ist mehr als der vierte Theil gegen die Wüsten des Sudan zu irgendwelchem Alter und Lebensalter untauglich. Unter den 75 Geschützen sind 6 Percussionskanonen großer Kalibers mit sehr geringen Munitionsvorräth, 8 Mittelkalibers alten und neuen Systems, die übrigen 61 Geschütze sind alle Wehrlos oder vertheidigungslos kalibers. Die Gemenenreitern ist betraut durchweg einwurmiger Esquavon aus selbstgebrannten Pulver mit Mündhütchen eigener Fabrication. Die Tragfähigkeit ist im Durchschnitt kaum 600 bis 700 Schick. Noch geringer als Elain trägt Major Wingate, der Ober des englisch-ägyptischen Auswärtigenbüros in Cairo, die Kriegsbagel (Kriegsbagel des Chalifen), die er nur mit 20,000 Gewehr- und 40 Geschützen zur Verfügung haben, was werden insofern nicht wenig englische Wehrtaugketten haben, deren Gesamtzahl gegenwärtig 4277 Mann beträgt, darunter 3070 Infanteristen, 519 Reiter und 166 Artilleristen.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag begann gestern die dritte Lesung des Etats. Der einzige Punkt dessen Erlebigen in diesem Stadium mehr als eine Formalität ist, die Angelegenheit der Schuldenentlastung aus Ueberhöhen, kam nicht zur getrennten Berathung, wurde aber in der Generaldebatte in einer Weise erörtert, die den Möglichkeiten über den Frieden zwischen Reichstag und Bundesrath beunruhigen muß. Der Gegenstand der Regierung, welcher den Antrag Lieber gegen den Bebel handelt und Betrag, welchen dieser für die Schuldenentlastung ansetzt, um rund 12 1/2 Mill. Mark höher, wird von allen Parteien im Uebermaß der Ueberhöhen des Etatsjahres angenommen werden. Der Schuldenrechner Graf Polodorsky wiederholte den mehrfach gemachten Vorbehalt hinsichtlich der Sicherung auch der Einzelstaaten gegen welche Ansprüche des Reichs und erklärte, daß die Ueberhöhen der Bundesregierungen ihre Bedenken gegen die vorgelegene Verwendung der Ueberhöhen nur unter der Voraussetzung hätten fallen lassen, daß es sich um einen ersten Schritt zu der organischen Regelung des finanziellen Verhältnisses zwischen Reich und Einzelstaaten handle. Ohne dieses Vertrauen würde der Bundesrath sich auch um den Preis eines freilich Ausgichts nicht zu der Vorlage bestimmen lassen. Wie der Staatsrechner wohl vorzutragen haben mag, machte diese platonische Energie auf das Centrum









[Nachdruck verboten.]

## Um eine Fürſtenkrone.

30)

Roman von Reinhold Ortmann.

(Schluß)

Ganz leiſe war die Thür noch weiter geöffnet worden, ganz leiſe waren zwei zierliche Mädchenuſe über die Dielen bis an ſein Bett gehuſcht und eine ſchlaffe, ſchmale Hand hatte die weſſenden Blumen in dem Waſſerglaſe gegen andere vertauſcht. Erſt hatte er nur dieſe Hand geſehen, denn er fühlte inſtintiv, daß ein beobachtender Blick auf ihm ruhte und er wollte die heuchleriſche Rolle nicht verrathen, welche er da ſpielte. Dann aber hatte es ihm doch keine Ruhe geſaſſen, um ein ganz Geſchloſſenes noch hatte er mit äußerſter Vorſicht die Wimpern gehoben und was ihm ſchon die ſeine edle Hand verrathen hatte, das fand er nun zu ſeiner Wonne beſtätigt; keine Andere als die Komteſſe Gertha Hohenſtein war es, welche einen blühenden duftigen Gruß des vollen Lebens in ſein einsames Krankenzimmer brachte. Mit eiſerner Selbſtbeherrſchung hatte er ſich nicht geregt und gerührt, um das holde Bild nicht zu verſcheuchen und die Entſagung, welche er damit geübt, hatte reichen Lohn gefunden, denn zweimal noch war es ihm gelungen, ſie bei ihrem Liebeswerk auf die gleiche Art zu belauſchen.

Dann freilich, als man ihm geſtattete, das Bett zu verlaſſen, kam ſie nicht mehr. Die friſchen Blumen waren wohl noch an jedem Morgen da, aber Mührungen wußte, daß ſie jezt von der Hand der Pflegerin an ihren Plaß geſtellt wurden. Wiederholt ſprach er jezt den Wunsch aus, in ſeine eigene Wohnung zurückzukehren oder ſich, wenn den Aerzten dies als nothwendig erſcheine, in ein Krankenhaus zu begeben, aber die Pflegerin ſchüttelte jedesmal lächelnd den Kopf und meinte in ihrer ſanft beſtimmten Weiſe, daß daran noch nicht zu denken ſei, da er Niemand läſſig ſalle und daß er nirgends beſſer aufgehoben ſein könne, als gerade hier. Auch durfte er jezt die Zeitungen leſen und Beſuche empfangen.

Einer der Erſten, welcher von dieſer Erlaubniß des behandelnden Arztes Gebrauch machte, war der Unterſuchungsrichter Steinmann, ein Studienfreund Mührungen's. Aber er kam, wie er im Verlauf der kurzen Unterhaltung zuſtand, heute nicht allein als Freund, ſondern auch in ſeiner amtlichen Eigenſchaft.

„Freilich hat es mit der Unterſuchung, die ich da zu führen habe, nicht mehr viel auf ſich,“ meinte er. „Es iſt nur noch eine Formſache, denn der Menſch, welcher Dir dieſen tückiſchen Meſſerſtich beibrachte, hat ſich uns auf die wirksamſte Art entzogen, indem er ſich im Thiergarten durch zwei Schüſſe in die Bruſt tödtlich verlegte. Man brachte den Menſchen noch lebend in die Charitee und dort vermochte er noch anzugeben, daß er ein Schauſpieler Namens Paul Wiſmar, und der Urheber des gegen den Rechtsanwalt Mührungen verübten Mordanfalls ſei. Als Motiv für ſeine That bezeichnete er perſönliche Rache. Ein Verhör war bei ſeinem Zuſtande nicht mehr möglich, und ſo mußte die endgültige Beſtätigung der Angelegenheit in den Aktenſchränken der Staatsanwaltschaft ſo lange verſchoben werden, bis Du wieder vernunftfähig geworden biſt. Da Du daſſelbe Subjekt vertheidigt haſt, als es wegen verſuchten Mordes vor den Geſchworenen ſtand, und da deſhalb gewiſſe, wenn auch noch ſo oberflächliche Beziehungen zwiſchen Euch unzweifelhaft vorhanden waren, ſo wird es mit dem Geſtändniß des Burſchen wohl ſeine Richtigkeit haben — nicht wahr?“

„Ich muß es allerdings glauben,“ jagte Mührungen bewegt. „Aber ich vermuthete, daß dieſer Unglückliche ein Wahnsinniger war.“

„Na, es iſt ja ſehr menſchenfreundlich, daß Du ſeine That noch gewiffermaßen zu entſchuldigenden ſuchſt. Alſo nehmen wir dies zu Protokoll und begraben wir die Sache, was beſſer iſt, als

wenn wir Dich hätten begraben müſſen. — Weiſt Du denn übri- gens, einen wie überräſchenden Ausgang Dein Prozeß gegen den Fürſten Hohenſtein genommen hat? Er iſt nun endgültig und in letzter Inſtanz entſchieden, ohne daß Advokaten und Richter noch länger hätten ihren Wiß anſtrengen müſſen. Aber Du haſt ohne Zweifel bereits davon gehört.“

„Kein Wort, Deine räthſelhaften Andeutungen ſind mir völlig unverständlich. Welches könnte dieſe letzte Inſtanz ge- wesen ſein, die ohne Advokaten und Richter zu entſcheiden ver- mochte?“

„Das Schickſal, alter Freund, iſt jedenfalls der beſte Richter, gegen deſſen Spruch es keine Appellation mehr giebt. Am Tage nach der von Dir erſtrittenen obliegenden Erkenntniß — vielleicht ſogar zu derſelben Stunde, da Du hier unter dem hinterliſigen Dolchſtoß eines feigen Meuchelmörders zumbrachſt, iſt das kleine Söhnchen der Gräfin Raſaella Hohenſtein plötzlich geſtorben. Die arme Frau ſoll untröstlich gewesen ſein, und das iſt am Ende zu begreifen, denn ganz abgesehen von dem Verluſte des Kindes mußte es ſie wohl mit fürchtbarer Schwere treffen, daß ſie alle ihre Hoffnungen gerade in dem Augenblick zumbrachen ſah, wo ſie ſich dem Ziel ihrer Wünſche greifbar nahe glaubte. Acht Tage nach dem Tode des Knaben iſt ſie, wie man erzählt, nach ihrem Gute in Ostpreußen abgereiſt, um ſich dort in der tiefſten ländlichen Einſamkeit mit ihrem Schmerz zu begraben.“

Es war eine nicht geringe Erleichterung für Hermann Mührungen, daß der Unterſuchungsrichter noch eine gute Weile weiter ſprach und ihn der Nothwendigkeit einer Antwort damit überhob. Er fühlte ſich von der Neuigkeit tief erſchüttert und war froh, als die Pflegerin wieder eintrat und den hartnäckigen Beſucher an den Ausbruch mahnte.

Nun verlangte er aber allen Ernſtes, das fremde Haus zu verlaſſen und in ſeine eigene Wohnung zurückzukehren. Der Arzt hatte nicht länger etwas dagegen einzuwenden, und Mührungen ließ die Frau des Förtners, deren Gaſtfreundſchaft er ſo lange genoſſen, um eine Unterredung erſuchen.

Die einfache Frau machte ein etwas verlegenes Geſicht bei ſeinen überaus herzlichen Dankſagungen.

„Ach, Herr Doktor, das iſt ja eigentlich Alles Unſinn von wegen meiner Aufopferung und Menſchenfreundlichkeit!“ plakte ſie dann heraus. „Wir hätten es ja garnicht thun dürfen, wenn nicht auf Frau von Bülow's ausdrückliches Geheiß — und was uns das liebe junge Komteſſchen biſt jezt ſchon an Geſchenken dafür gemacht hat, iſt zehnmal mehr, als wir für die kleine Unbequemlichkeit verdient hätten.“

Hermann Mührungen gab ſich den Anſchein, als ob ihre Mittheilungen nichts beſonders Ueberräſchendes für ihn hätten; aber das Herz ſchlug ihm ungeſtüm. „So befinde ich mich alſo im Hauſe der Frau v. Bülow?“ fragte er.

Ja. Wußten das denn der Herr Doktor noch gar nicht? Sie waren ja gerade vor unſerer Thür niedergeſtochen worden, und mein Mann war einer von den Erſten, die Hand anlegten, um Sie aufzuheben. Ich hatte nichts dagegen, daß man Sie zunächſt hier hineintrag; aber ich dachte natürlich nicht anders, als daß es nur für eine halbe Stunde ſein ſollte, und als dann der Doktor meinte, Sie könnten nicht transportirt werden ohne große Gefahr für Ihr Leben, beſam ich keinen geringen Schrecken und wollte — daß ich's nur rund herausſage — von Ihrem Hierbleiben durchaus nichts wiſſen. Es wäre wohl auch nichts daraus geworden, wenn nicht plötzlich die Komteſſe Hohenſtein, die oben im Penſionat wohnte, weiß wie der Schnee, herabgekommen wäre und verlangt hätte, Sie zu ſehen. Eines von den Mädchen hatte ihr erzählt, das der Erſtochene derſelbe Herr wäre, welcher erſt im Laufe des letzten Tages der Komteſſe ſeine Aufwartung gemacht hatte, und da war ihre Beſtätigung am Ende zu begreifen. Alſo wir ſie an die Thür dieſes Zimmers führten, und ſie einen Blick nach Ihnen hinüberge-

worfen hatte, dachten wir nicht anders, als sie müßte auf der Stelle ohnmächtig zusammenbrechen, so veränderte sich ihr Gesicht. Aber sie hielt sich doch aufrecht und erklärte, daß Sie unter allen Umständen hier bleiben müßten. So ist es gekommen, daß Sie hier bei uns gesund geworden sind. Die Komtesse hat sich recht schafften um Sie gekümmert, und dafür gesorgt, daß es Ihnen an nichts fehle — man könnte wohl sagen, wie eine Schwester. Und Sie müssen ihr das hoch anrechnen, Herr Doktor; denn sie hat ohnehin viel Kummer und Aufregung erfahren in dieser nämlischen Zeit."

"Was sagen Sie? Aufregung und Kummer? Ist Ihnen vielleicht auch die Ursache davon bekannt?"

"Na, man hört doch so allerlei. Es ist freilich nur Dienstbotengeschäft, aber ganz aus der Luft greifen können die's am Ende auch nicht. Gerade in dieser Zeit soll die Verlobung der Komtesse zurückgegangen sein, eine Verlobung mit einem Fürsten — na, und das will für ein junges Mädchen doch was heißen, wenn es auch noch so vornehm ist. Aber vielleicht wissen Sie von diesen Geschichten mehr als ich, und ich siehe hier und schwage —"

"Ich selbst war es ja, der Sie dazu herausgefordert hat, liebe Frau! Aber ich möchte Sie nun noch um eine letzte Gefälligkeit ersuchen. Senden Sie doch in meine Wohnung und lassen Sie meinen Diener auffordern, sich sofort zu mir zu begeben, damit ich das für meine Uebersiedelung Nothwendige mit ihm besprechen kann."

"Gewiß, Herr Doktor, es soll besorgt werden."

Mohrungen hatte keine weitere Frage, und die rebfellige Frau entfernte sich, um ihren Auftrag auszurichten. Der Diener, welchem die hellen Thränen in den Augen standen, als er seinen Herrn zum ersten Male wieder sah, empfing die Befehle des Rechtsanwalts und machte sich unter bedeutungsvollen Lächeln daran, sie zur Ausführung zu bringen. Mit einem Strauß der prächtigsten Rosen kehrte er zurück, und Herrmann Mohrungen brauchte eine erstaunlich lange Zeit des Nachdenkens, ehe er die wenigen Zeilen auf der Visitenkarte zusammengebracht hatte, welche die duftige Spende begleiten sollten.

Mit einer sorgfältigen Instruktion wurde der Diener entlassen, und Mohrungen lehnte sich mit heiterem Antlitz in den alten Großvaterstuhl zurück, die etwas bleich und hager gewordenen Hände im Schooße gefaltet und die Augen voll so freudigen Glanzes zu dem schmalen blauen Himmelsstreifen emporgewendet der ihnen von hier aus erreichbar war, als wenn sie da oben ganz wunderbare, köstliche Dinge erschauen.

Eine Viertelstunde verging; dann wurde leise wie von zaghaften Fingern an die Thür des Stübchens geklopft. Herrmann Mohrungen richtete sich aus seinem Stuhle empor und rief: "Herein!" — Aber es war sonderbar, einen wie bekümmerten Klang das kleine Wörtchen diesmal in seinem Munde hatte.

Und nun standen sie einander wieder Aug' in Auge gegenüber, die beiden jungen Menschenkinder, die erst vor wenig Wochen mit zuckendem Herzen gewöhnt hatten, sich für immer Lebewohl zu sagen. Sicherlich hatte jedes von ihnen sich auf eine Anrede vorbereitet, auf ein gutes freundliches Wort, wie es nach den Regeln der Konvenienz etwa angemessen gewesen wäre für die Lage, in der sie sich befanden. Aber so bedeuteten alle Vorsätze und alle kühle Ueberlegung jener mächtigen, unüberstehlichen Gewalt gegenüber, die ihre hartgeprüften jungen Herzen in diesem Augenblicke eines glückseligen Wiedersehens bezwang, was waren Sitte und Konvenienz vor dem Sturme heißer berauscherender Empfindungen, der sie zugleich erzittern und aufjauchzen ließ, in der höchsten, der köstlichsten Lust.

"Hertha", rief Mohrungen, indem er seine Arme weit ausbreitete. "Hertha — Du Retterin meines Lebens — willst Du fortan auch meines Lebens guter Engel sein?"

Da lagen ihre Hände auf seinen Schultern und ihr blondes, liebliches, erglühendes Köpfchen an seiner Brust.

"Ja", hauchte sie, "ja! Wenn Du mich haben magst, will ich Dein sein — für immer!"

Wie süßen Klang hatten doch in diesem Augenblicke die beiden Worte, die ihnen längst noch als die traurigsten erschienen waren, welche Menschenlippen auszusprechen vermögen — wie jonnig und licht dünkte sie das einfache Pförtnerstübchen — wie armjelig und gering alle Schätze und alle Kronen der Welt!

Aber ich werde dich nicht zu einer Fürstin machen können, mein Lieb, sagte Mohrungen, ihr tief in die Augen sehend, nach langem, langem Schweigen. "Du mußt von Deiner stolzen Höhe herabsteigen, um mich schlichten ranglosen Mann zu erreichen!"

Hertha verschloß ihm die Lippen mit der Hand und flüsterte ihm selig ins Ohr: "Niem, mein Geliebter, Du bist es, der mich erhebt — denn zu Dir habe ich ja seit der Stunde unserer ersten Begegnung emporgesehen als zu meinem Ideal!"

"Und die Fürstenthrone, die Dich an der Seite Deines Veters geschmückt hätte, Du wirst sie niemals mit schmerzlicher Sehnsucht entbehren?"

"Niemals — niemals, denn ich habe ja, was mich tausend Mal reicher und stolzer macht — ich habe ja Deine Liebe!"

Da beugte Herrmann Mohrungen sich zu seiner holdseligen Braut herab, und wie mit einem heiligen Schwur besiegelten ihre Lippen das Gelöbniß der Herzen.

[Nachdruck verboten.]

### Heimkehr — Abschied.

(Aus den Papieren eines Künstlers.)

Von Georg Prinz.

Der Bahnhofsbearbeiter giebt das vorlezte Glockenzeichen. Auf dem Bahnsteig ein Hasten und Drängen, Schieben und Stoßen.

Die Fahrkarten sind geprüft, die Thüren werden zugeschlagen, das letzte Läuten ertönt. Fertig! Ein letzter Gruß noch, ein Abschied — vielleicht für immer; jetzt setzt sich der Zug in Bewegung und gleitet hinaus in die lachende Sommerwelt — vorüber — vorüber!

Heimkehr! Eine wonnige Empfindung kommt über mich, ein selig-süßes Erschauern.

Fünf Jahre war ich draußen gewesen, weit umher in der Welt, und in dieser langen Zeit habe ich keinen meiner Lieben gesehen, kaum daß ich ab und zu einen Brief von meinem Mädchen bekam, der mir sagte, wie's daheim aussah, der mir in bittern Worten oft klagte, wie meine Eltern litten, weil ich so trotzig gewesen und in die Welt hinausgeflohen war, — o, es waren selten Freudenbotschaften, die man mir nachsandte; — und dann, an einem trüben Herbsttage, ward mir die Nachricht vom Tode des Vaters.

Vor fünf Jahren — im Trotz, unter heftigen, wild leidenschaftlichen Worten, hatte ich das Elternhaus verlassen. Neunzehn Jahre war ich alt. Das Gramen lag hinter mir. Ich sollte einen Beruf erwählen. Das war des Vaters Wille. Ich aber wollte anders. In meiner Brust lebte etwas, das nach Gestaltung rang; nicht in dumpfen Schreibstüben wollte ich meine Jugend verkümmern, nicht vor Folianten rechnen und nicht mechanisch arbeiten, sondern etwas zu schaffen hatte ich den Drang, etwas Großes, Schönes, ein Kunstwerk, das die Welt anstaunen sollte — das war's, was in mir bohrte und nagte, — ein Künstler wollte ich werden!

Ich sehe noch das finstere Gesicht des Vaters, als er meinen Entschluß vernahm, — kein Wort dagegen sprach er, nur aus seinen Zügen las ich, was in seiner Brust vorging. Dann wies er mir die Thür und zog seine Hand von mir, dem einzigen Sohne. Ich hatte die Wahl: entweder meiner Kunst für immer zu entsagen, oder die Heimath zu verlassen. Aber ich hatte keinen Trotz geerbt, ich verließ meine Heimath und floh zu einem alten berühmten Meister, der mich als seinen Schüler aufnahm und mich dann auf die Reise in die schöne Welt mitnahm. So bin ich zum Manne gereift, und es ist auch ein von der Welt anerkannter Künstler aus mir geworden. Und nun geht's zurück nach Hause. Des Vaters Platz ist leer, mir sei nen Grabhügel kann ich noch schmücken; — aber die Mutter ist ja noch da, — und in ihrem Schooß will ich nun all mein Weh ausweinen, will wieder ganz ein Kind sein, das reing heimlich, Vergebung zu erflehen.

Und noch Jemand ist da, die zu sehen ich mich so lange, lange schon gesehnt habe — mein Mädchen, meine Lott. Sie war es, die an mich geglaubt hat, die damals mir Muth sprach, als ich einen Augenblick schwankend wurde, sie, die Gespielin meiner Jugend, die mir die traute Gefährtin und Genossin all meiner heimlichen Pläne geworden ist. Und die Liebe zu ihr, der Glaube an sie, der Gedanke, daß sie meiner harret, — das Alles hat mich immer wieder aufgerichtet, wenn ich oft in hartem Ringen den Glauben an meine Kunst verlor. Und nun endlich kann ich mein Wort einlösen, kann sie heimführen als meine liebe Gefährtin fürs Leben —

Endlich nach langer Fahrt bin ich am Ziel.

Niemand von meinen Angehörigen ist da, mich zu erwarten; sie wissen ja nicht, daß ich komme, ich will sie überraschen. E-

durchschreite ich die Bahnhofshalle. Alles dasselbe wie ehemals. Nichts hat sich verändert. Sogar alle dieselben Beamten noch wie damals. Alles ist unverändert geblieben in dem kleinen Nest, Alles begrüße ich mit stiller heimlicher Freude.

Endlich stehe ich vor dem Haus, in dem ich das Leben erblickt. Auch hier noch Alles wie früher; die grau gestrichenen Mauern, die grünen Fensterläden und über der Hausthür der alte Weinstock. Besüßsam öffne ich die schwere Thür. Die Glocke schlägt an, langsam trete ich in den Flur. Kein Mensch rührt sich, Alles ruhig und still. Alles war so, als ob ich es gestern verlassen hätte. Und über dem Ganzen lagert die dumpfe Schwüle des heißen Junitages. Wie gebannt stehe ich still. Mit einem Male ist alles vergeffen, was hinter mir liegt, — die fünf Jahre die Reise um die Welt, alles Erlebte und Erfahrene, meine Kunst, mein Wissen — fort, Alles, Alles wie verweht wie weggeweht, — ein Kind bin ich wieder, gebannt und gefangen von dem Zauber all meiner Jugenderinnerungen — und wie ein heiliger Schauer rinnt es mir durch den Körper und benimmt mir den Athem und das klare Denken.

Da höre ich ein Hüfteln. Aus der blauen Stube kommts. Dort ist die Mutter.

Leise klopfte ich an die Thür. Eine zitterige helle Stimme ruft: Herein! Aber ich warte garnicht erst darauf, denn als ich im Rahmen der Thür stehe und die alte gute Frau, gebückt im großen Sorgenstuhl sitzen sehe, da stürmte ich auch schon hinein, mit einem Jubelruf, mit einem hellen, wilden Freudenstrei und lege zu Füßen der alten Frau und küsse die welken Wangen und die greisen Haare und berge meine Wangen in ihrem Schooß, halte den zitternden Leib umfassen mit bebenden Armen und weine, weine helle Freudenstränen. . . Endlich, endlich ist der lang ersehnte Augenblick da. — Vergessen ist Alles, was hinter mir liegt, nichts mehr verlange ich vom Leben, als den Frieden, den heiligen Frieden, der hier wohnt.

Sie ist alt geworden, mein Mütterchen und vielleicht war ich schuld daran, daß sie vor der Zeit grau geworden ist. Aber davon will sie nichts hören, sie hat so viel zu fragen, so viel zu erzählen und so oft und so herzlich küßt sie mich, streichelt mich übers Haar und über die Stirn und findet kein Ende ihrer Zärtlichkeiten.

Da wird die andere Thür geöffnet und herein tritt meine Lotte. Starr vor Erkaunten, wie gebannt vor Schreck, so steht sie plötzlich still und blickt mich an mit stummer Frage.

„Ja, ja, ich bins!“ so jubelte ich ihr entgegen, schliesse ihren zitternden Körper in meine Arme und presse sie an mich in heißer wilder Liebe und meine Küsse treffen sie auf Mund und Augen und Haar, und eine süße Himmelswolke rieselt mir durchs Blut, so daß ich an nichts mehr denke, als nur noch an unsere Liebe, — und so, Arm in Arm, eng aneinander geschmiegt, so führe ich sie nun hin zur Mutter, und so lassen wir uns segnen zum Bund fürs Leben.

Welch heilige Stille. Keiner von uns sagt ein Wort. Das Glück ist so groß, so gewaltig, daß Worte es nicht sagen können, und darum verweilen wir in stummer Hingebung, schauen einander glückberauscht in die Augen und verstehen, was in uns lebt.

Ganz leise nur fühle ich, wie Lottes Hände zittern und sehe auch, wie eine heiße Röthe ihr ins Gesicht steigt, — ich halte das für die Ueberraschung: aber ab und zu entdeckte ich in ihrem Auge ein Aufleuchten, eine Unruhe, die sie zu verbergen sucht, einen jähen Schreck, ein Geheimniß und dafür finde ich keine Erklärung.

Die nächsten Tage gehen vorüber.

Ich habe alle Stätten meiner Jugend wieder aufgesucht, habe alle Freunde und Bekannte wieder aufgesucht und bin nun allmählich wieder heimisch geworden. Auch das einsame Grab auf dem alten Friedhof habe ich geschmückt und habe ein paar stille, heimliche Thränen dort geweint, dem Andenken des Vaters gewidmet.

Lotte hat manchmal etwas in ihrem Wesen, was ich mir nicht erklären kann. Gleich am ersten Tage meines Hierseins habe ich dies Jucken in ihrem Gesicht bemerkt und das Suchende in ihren Augen — damals dachte ich, es sei der Ausbruch der Ueberraschung oder der heimlichen Freude — heute aber, nachdem ich sie oft und länger beobachtete, heute finde ich all dieselben Anzeichen wieder, und heute erscheint es mir, als sei das alles noch schlimmer, als trete jetzt deutlich hervor, was sie damals nur leise ahnen ließ: daß sie ein Geheimniß vor mir habe und daß sie sich fürchtete, mir alles zu bekennen.

Nun bin ich vierzehn Tage hier.

Die Vorbereitungen zu unserer Hochzeit werden schon gemacht.

Noch immer ist jenes sonderbare Jucken und Fladern in ihrem Auge, und noch immer hat sie nicht zu mir gesprochen.

Ich finde keine Erklärung dafür. Ich sehe, wie sie sich mit dieser Bürde herumschleppt, und doch nicht magt, sich ihrer zu entledigen. Oft wenn ich sie küsse, in wilder, heißer Leidenschaft, scheint es mir, als dulde sie es nur ungern, fast gezwungen, und dann, wenn ich sie frage, dann sagt sie mir mit ruhiger, tonloser Stimme: „Ich werde Dein Weib! Du hast ja mein Versprechen“, — und so schleppt sie sich weiter, Tag für Tag, immer mit derselben Ergebung in ihr Schicksal, und immer mit derselben Unruhe im Auge, — sie verrichtet ihre Arbeiten gleichmäßig wie früher, sie arbeitet emsig an ihrer Aussteuer und näht an der weißen Brautaille.

Gestern gingen wir spazieren, am See entlang, dort, wo wir im Mondschein vor Jahren so felig uns geliebt haben, — ich habe diesen Weg absichtlich gewählt, in der Hoffnung, daß die Erinnerung an die alte schöne Zeit uns weicher stimmen könnte, unsere Herzen wieder zusammenführen möchte. — — — Sangsam gingen wir weiter, Arm in Arm, aber stumm und schen. — Da mit einem Mal geschah das Entsetzliche.

„Ein flotter Mann kam an uns vorüber, ein hübscher, schöner Bursche im Jägeranzug. Er sah uns fest an, grüßte und ging weiter.“

Lotte war wie gebannt. Ich fühlte, wie ihr Arm zuckte; ich merkte, wie sie ihren Schritt wechselte, und sah, wie ein grelles Roth über ihr Gesicht leuchtete.

Nun wußte ichs, daß ich nun mit einem Schläge Alles, Alles verloren hatte.

Keiner von uns sprach ein Wort, unwillkürlich drängten wir Beide, nach Hause zu kommen.

Zu Hause riß sie sich los von meinem Arm, athemlos, angstvoll, und stoh in ihr Zimmer, ohne nur ein einziges Mal mich anzublicken.

Ich ging umher wie im Traum, dumpf und schwer der Kopf und nebelhaft verschleiert die Augen. Im Garten brach ich zusammen, daß die grauen Büsche unter mir knickten und knackten und in diese grüne Fluth tauchte ich nun mein brennend heißes Gesicht hinein — — —

Was nun werden sollte? Gleich, ganz gleich war mir Alles, nur das Eine war klar: Da fort! weit fort!

Plötzlich hörte ich Schritte, — ihre Schritte! Ich raffte mich auf, — fort! nur fort! Ich weiß so doch schon Alles — Alles! nur keine Worte mehr!

Aber sie halt mich ein, sie hängt sich an mich, und mit bittendem, flehendem Blick flüstert sie's mir zu: „Ich kann ja doch nichts dafür, daß ich den Anderen mehr liebe als Dich!“

Sie liegt in meinen Armen, eng an meiner Brust, sodas ich ihr pochendes Herz fühle und den Hauch ihres Athems spüre — da mit einem Male wacht Alles auf in mir, all die alte Kraft und Leidenschaft, und ich presse sie, die mein Alles ist, an mich mit wilder heißer Wonne und küsse ihr Haar und Mund und Augen in seliger, süßer Lust.

Und fort ist mein Rausch, — verfliegen im Augenblick und Alles um mich herum ist wieder öde und grau wie noch eben vorher.

Sie aber, mit hastigen, bangen Worten macht mir nun das Geständniß, daß sie den Andern liebe, daß sie lange, lange mit sich gekämpft habe, daß aber Alles umsonst sei, daß sie ihn, ihn allein nur wahr und wahrhaftig liebe.

Ich nickte ihr nur zu mit schmerzvollem, wehmüthigem Blick dann einen Wink ihr — ich muß allein sein.

Und sie geht fort — —

Eine ist doch noch da, die's wahr meint und ehrlich, die mich ganz versteht, weil sie mir Alles, Alles verziehen hat; meine greiße gute Mutter! und nun zu ihr; dort werde ich mich wieder finden!

\* \* \*

Alles habe ich ihr gebeichtet, und Alles hat sie schon gewußt, daß ich allein zu ihr zurückkehren würde, wenn alle anderen mich verlassen. Und nun liege ich vor ihr, das heiße Gesicht in ihrem Schooß und lasse mich einlullen, denn wie ein betäubender Duff ist solche Liebe nach solchem Schmerz.

Und nicht zürnen darf ich der Lotte. Wenn hier Jemand unrecht that, so that ich es — ja, Mütterchen, Du hast recht! — ich that es: wie konnte ich Narr wähnen, daß sie in der Blüte ihrer Jugend warten werde, bis ich heimgelehrt, ich, der ich in der Welt mich herumtrieb, der ich ein Zigeunerleben führte, der ich nur eine Geliebte hatte: meine Kunst! — nein, ich darf

Ihr nicht zürnen! Möge sie glücklich werden und das finden, was sie als ihr Glück ansieht!

Meine Koffer sind gepackt. \* Alles ist bereit zur Abreise. \*  
Jetzt bin ich ganz ruhig. Alles in mir ist wieder klar.  
Ich habe Abschied genommen von ihr, — für immer, für immer.

### Kassala.

Die Augen Europas sind mehr als je nach Aegypten gerichtet. Lord Salisbury hat die ägyptische Frage aufgerollt, die ihm ergebene Presse verkündet in aller Welt, daß die Südgrenze Aegyptens durch die Derwische bedroht, eine muselmännische Erhebung gegen die Engländer und Italiener geplant sei. Ermutigt durch die Erfolge der Aegyptier gegen den General Baratieri würden der Mahdi und seine Derwische mit jenen gemeinschaftliche Sache machen, eine Gefahr von unermesslicher Tragweite bedrohe von Neuem Aegypten. Ob diese Gefahr wirklich so nahe ist, wird billig zu bezweifeln sein, aber sie kommt jedenfalls den Staatsmännern an der Themse sehr gelegen. Ein stichhaltiger Grund für England, die Okkupation von Aegypten noch länger aufrecht zu erhalten, lag zur Zeit nicht mehr vor. Das Land ist ruhig, seine Finanzverhältnisse sind verhältnißmäßig wohl geordnet; die Bevölkerung wünscht nichts fehnlicher als den Abzug der Engländer. Da kommen auf einmal die bösen Derwische, Aegypten muß „gerettet“ werden. Und wer anders ist zu dieser Rettung berufen und befähigt als England? Die Expedition nach Dongola ist beschlossene Sache, sie wird vernünftlich nicht allein auf dem Nil und im Niltale, sondern auch von Suakim aus in der Richtung auf Chartum ins Werk gesetzt werden. Wird der letztere Weg gewählt, so kämpfen die Engländer Seite an Seite mit den Italienern, denn Kassala ist von diesen besetzt und bildet den Außenposten der italienischen Wacht in Afrika, schon jetzt von Osman Digma und seinen Derwischen umschwärmt. Wird die Stadt gehalten werden können, oder wird ihr und ihrem Kommandanten ein ähnliches Schicksal zu theil werden, wie Chartum und dem edlen Gordon?

Ueber Kassala macht der verstorbene Afrikareisende Junker in seinem Reisebericht interessante Mittheilungen. Die Stadt ist eine der jüngsten unter den Städten des Sudans. Im Jahre 1840 machte der damalige ägyptische General-Gouverneur Ahmed Pascha, ein Fichertesse und Schwiegersohn Mehemed Ali's, einen Kriegszug nach Sennaar, um einige Stämme, namentlich die Beni Amr und Habendoa dem Bize-König oder eigentlich sich selbst tributpflichtig zu machen. Während dieses Kriegs- und Raubzuges, einer sogenannten Ghazwe, lagerte Ahmed mit seinem Heere mehrere Monate am rechten Ufer des Chor-el-Gasch, eines Nebenflusses des Albara, am Fuß des unvermittelt aus der Ebene aufsteigenden granitischen Bergmassivs, des Gebel Kassala-el-Luz, erwarb sich hier durch seine unmenschlichen Grausamkeiten gegen die Eingeborenen den Beinamen el-Segar, der Schlächter, und ließ bei seinem Abzuge in dem festen Lager eine Befestigung jurist. Aus diesem Waffenplatz entstand die Stadt Kassala. Seit dem Jahre 1860, bei steigender Sicherheit des Verkehrs, wuchs der Handel. Kassala vermittelte den Austausch der Landesprodukte, namentlich von Getreide und Baumwolle mit den von Suakim und Massauah vom Rothen Meer eingeführten Waaren. In der Blüthezeit Kassalas, vor der mahdihischen Bewegung, kamen und gingen täglich Dutzende von Karawanen; die vor den Thoren der Stadt lagernden Kameele zählten nach Tausenden; eine Telegraphenlinie verband den Platz mit den beiden Hafenplätzen am Rothen Meere. Natürlich ist diese glänzende Epoche Kassalas mit dem Verlust des Sudans zu Ende gegangen und auch die kurze Zeit der italienischen Herrschaft hat noch keine wesentliche Besserung herbeiführen können.

Militärisch ist die Stadt durch ihre Lage von großer Bedeutung. Als Chartum 1885 gefallen war, hielt ein tapferer ägyptischer Offizier mit seiner zuverlässigen Besatzung den Platz mehrere Monate gegen den wiederholten Ansturm der Derwische. Was den Aegyptern möglich gewesen ist, wird hoffentlich auch Italiens Söhnen noch besser gelingen. Damals war die Stadt mit einer einfachen Umwallung, einer Stadtmauer aus gebrannten Ziegeln umgeben; die Italiener haben die Befestigungen erneuert und verstärkt, eine Proviantkolonne ist gerade jetzt in der Stadt eingetroffen, die Frauen und Kinder sollen so weit wie möglich in Sicherheit gebracht werden. War Kassala früher ein Schutz-

wall und Stützpunkt der ägyptischen Herrschaft über die Stämme des östlichen Sudans, so ist es jetzt, ähnlich wie einstmal Chartum, der Außenposten der italienischen Macht, in gewissem Sinne auch der europäischen Kultur gegen das Vordringen der Räuberbanden Osman Digma's und vielleicht der Mahdihiten. Die Unternehmung des Generals Baratieri, des damals gefeierten Führers, gegen Kassala bezweckte, sich eine feste Stellung gegen die Derwische zu schaffen. Die Eroberung der Stadt am 17. Juli 1894 war ein bedeutender Erfolg; aber er hat auch für die Italiener Nachtheile im Gefolge gehabt, die ihr Ende vielleicht noch nicht erreicht haben. Kassala lag eigentlich außerhalb der Operationen der Italiener, die sich gegen Aethiopien richteten, die Stadt erforderte aber eine Besatzung, die den Hauptunternehmungen entzogen wurde. Die Besetzung des auf dem Wege nach dem oberen Nil liegenden Platzes forderte außerdem die Eifersucht der Engländer heraus, die zwar Aethiopien Italien überlassen, aber den Sudan und die Niländer für sich haben wollen. Damals machten freilich die Engländer gute Miene zum bösen Spiel und erhoben gegen die Besetzung von Kassala durch Baratieri keinen Einspruch; aber es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sie für die Hilfe, die sie jetzt Italien gewähren wollen, diese die Straßen vom Nil und Suakim und Massauah beherrschende Stadt begehren werden.

Ein französischer Kolonialpolitiker, Sr. Benja, geht so weit, auszusprechen, die Engländer würden nicht unzufrieden sein, wenn die Derwische die Italiener aus Kassala verjagten, damit sie mit ägyptischen Truppen die Stadt für sich wiedererobern könnten. „Haben sich,“ so sagt er wörtlich in seinem Buch „Aegypten und der ägyptische Sudan“, „die Derwische und Italiener gegenseitig erschöpft, dann werden die ägyptischen Truppen anlangen, um für England das Thal des Albara wiederzuerobern, ohne das Suakim nichts werth ist.“ Unter allen Umständen ist heute, ebenso wie vor 20 Jahren, Kassala ein Punkt von strategischer Bedeutung, und man wird auf den Ausgang der sich hier voraussichtlich entzündenden Kämpfe gespannt sein dürfen.

### Allerlei.

Telegramm an den Fürsten Bismarck. Auf dem Reichstagsfest wurde „von der Bismarck-Edt“ des Reichstages folgendes Telegramm an den Fürsten Bismarck entsandt:

„Was des Kriegers Schwert erworben,  
Hat die Feder nie verdorben.  
In des großen Kämpfers Zeit,  
Nie trugst Du des Diplomaten  
Frack, Du fühlst Dich als Soldaten,  
In des Kaisers Waffenleid.  
Von den alten, von den jungen  
Reichstagsmännern sei gelungen  
Dir ein donnernd dreifach Heil.  
Treue wollen wir beweisen  
Dir, dem Mann von Blut und Eisen.  
Nimmer ist die Treu uns feil.“

Gefungen nach der Melodie: Prinz Eugenius von der Bismarck-Edt des Reichstages.

Bez.: Liebermann v. Sonnenberg, L. v. Dallwitz, Dr. Bielhaben, Zimmermann, Berner, Dr. Diederich Hahn, Müller-Waldack, Febr. v. Buddenbrock, Dr. Förster, Loge, Gräfe.“

Naheliegender Zweifel. Erster Reisender: „Ich warte also etwa eine Stunde im Kontor auf den Chef des Hauses . . . endlich höre ich einen Fußtritt . . .“ — Zweiter Reisender: „Wirklich bloß gehört?“

### Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Das deutsche Kaiserpaar Wilhelm II. und Augusta Viktoria. In Liedern aus allen deutschen Gauen. Von C. Müller-Schöndorf. Verlag von Hans Bockmeier in Wiesbaden.

Aus Heinrich Heine's Alhnen saal. Von Professor Dr. David Kaufmann. Verlag von S. Schottländer (Schles. Buchdruckerei, Kunze und Verlags-Anstalt) in Breslau.

Ein Lebensbild. Erinnerungen aus dem Leben eines Zweieundachtzigjährigen in der alten und neuen Welt. Von Heinrich von Struve. Verlag von E. Ungleich in Leipzig. Preis br. 1,75 M., geb. 2,60 M.

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle Saale, Leipzigerstr. 87.